



Rom, das Christentum und Europa

Grußwort bei der Eröffnung des Römerburgs Stanacum und Segnung des Schutzbaus an der Außenstelle Oberranna der OÖ. Landesausstellung 2018 „Die Rückkehr der Legionen“

29. Juni 2018, Oberranna

„Die Rückkehr der Legion. Römisches Erbe in Oberösterreich“, lautet das Motto der heurigen OÖ. Landesausstellung. Im Blickpunkt ist die „Legion“, welche den Limes, die Grenze zu den Barbaren sichern sollte. Die Aufmerksamkeit richtet sich aber auch auf alles, was durch die Römer bis heute unseren Alltag und unsere Gesellschaft geprägt hat. Der Standard der Wellnesskultur wurde über Jahrtausende nicht mehr erreicht. Auch das europäische Wege- und Straßennetz geht zu einem nicht geringen Teil auf die römischen Legionen zurück. Architektur, Aquaedukte und Brückenbau aus der Römerzeit wurden von den Künstlern der Renaissance genau studiert. Die Römerzeit hat unser Denken und unsere Bildung, unser Rechtssystem, unsere Sprache, unsere Alltagskultur beeinflusst. Hervorheben möchte ich an dieser Stelle die Bedeutung des Rechts und des Rechtsstaates. Die gerechte Ordnung der Gesellschaft und des Staates ist zentraler Auftrag der Politik. Ein Staat, der nicht durch Gerechtigkeit definiert wäre, wäre nur eine große Räuberbande (Augustinus).¹

Dieses Erbe haben wir mit vielen anderen Völkern in Europa gemeinsam, ja es bildet ein Fundament für das moderne Europa. Auch das Christentum darf als wichtiges Verbindungsglied zu dieser Zeit gesehen werden – der christliche Glaube und viele Werthaltungen sind ein Kontinuum, das uns mit den Menschen der Römerzeit verbindet. In dieser Region des Donautales war der hl. Severin unterwegs. Das Christentum war von Anfang an mit einigen Merkmalen ausgestattet, die seinen Weg in der antiken Welt begünstigten². Dazu gehören der neue Volk-Gottes-Begriff, seine Inkulturationsfähigkeit sowie schließlich eine neue Moral, die durch die unbedingte Achtung des Lebens, eine Kultur der Barmherzigkeit und der universalen Nächstenliebe geprägt war.

(1) *Volk-Gottes-Begriff*. Selbst die engsten Mitarbeiter Jesu wie Simon Petrus haben Zeit gebraucht, um die Konsequenzen aus der von ihm verkündeten Reich-Gottes-Botschaft der universalen Gotteskindschaft zu ziehen. Simon Petrus versteht erst mit Hilfe eines Traumes im Vorfeld des Besuchs beim römischen Hauptmann Kornelius, dass der Gott Jesu Christi sich eine universale Kirche ohne Ansehen der Person wünscht (Apg 10,34–35).³ Bei Paulus, dem jüdischen Schriftgelehrten, römischen Staatsbürger mit hellenistischer Bildung und ersten christlichen Theologen stellt sich der Gesinnungswandel viel stärker ein. Gal 3,28: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.“ Mit der Übertragung des Volkwerdungsprozesses des Alten Exodus auf die Christengemeinde aus der Heidenwelt wird der neutestamentliche Konsens

¹ „Remota itaque iustitia quid sunt regna nisi magna latrocinia?“ (Augustinus, De civitate Dei IV,4: CCL 47,102)

² Wir folgen dazu: Mariano Delgado, Europa als christliches Projekt, in: <https://www.unifr.ch/skg/assets/files/lese-ecke/Europa-delgado.pdf>

³ Vgl. hierzu Ernst Dassmann, „Ohne Ansehen der Person“. Zur Frage nach der Gleichheit aller Menschen in frühchristlicher Theologie und Praxis, in: Staat, Kirche, Wissenschaft in einer pluralistischen Gesellschaft (FS zum 65. Geburtstag von Paul Mikat), hg. von Dieter Schwab u.a. Berlin, 1989, 475–492.

bezüglich des Volk-Gottes-Begriffs im ersten Petrusbrief betont: „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde [...]. Einst wart ihr nicht sein Volk, jetzt aber seid ihr Gottes Volk“ (1 Petr 2,9f). Aufgrund dieses Volk-Gottes-Begriffs, der den jüdischen Partikularismus überwindet und mit dem römischen Universalismus konvergiert, war das Christentum imstande, Menschen aus verschiedenen Völkern und Kulturen in eine neue Religion universaler Geschwisterlichkeit zusammenzuführen.

(2) *Inkulturationsfähigkeit*: Das Sich-Einlassen auf die fremde Heidenwelt konnte das Christentum nur aufgrund seiner Fähigkeit zur Translation und Inkulturation wagen und erfolgreich bewältigen. Nach der Bekehrung hellenistischer Philosophen (wie u. a. Clemens von Alexandrien oder Origenes) war es klar, dass der Theologisierungprozess des Christentums nur auf dem Boden hellenistischer Philosophie stattfinden konnte. Dieser Prozess lässt sich als eine zweigleisige Inkulturation beschreiben: Er hat nicht nur zu einer „Verchristlichung der griechischen Metaphysik“ geführt, sondern auch zu einer – legitimen – „Hellenisierung des Christentums“, die den Charakter einer Ursprungsprägung hat. Peter Neuner: „Im Gegensatz zur These von der Hellenisierung des Christentums als Abfall vom Ursprung ist dieser Prozess als eine der großen Leistungen der Christenheit zu würdigen, nämlich als die Inkulturation der biblischen Botschaft in eine veränderte Welt.“⁴ Und der evangelische Theologe Wolfhart Pannenberg bemerkt dazu: „Ohne die so genannte Hellenisierung des Evangeliums kein Heidententum und wohl auch kein missionarisches Eindringen in andere und immer neue Kulturen.“⁵

(3) *Kultur der Barmherzigkeit*: Am meisten dürfte die antike Welt die neue Moral beeindruckt haben, die von der Würde eines jeden Menschen als Abbild Gottes geprägt war und von Nietzsche daher als „Sklavenmoral“ apostrophiert wurde. Diese neue Moral wird von einem altkirchlichen Apologeten eindrucksvoll dokumentiert, wenn er von den Christen u. a. sagt: „Sie heiraten wie alle, zeugen Kinder wie alle, aber sie setzen sie nicht nach der Geburt aus.“⁶ Aber auch Kaiser Julian bestätigt die moralische Anziehungskraft der Christen, wenn er von ihnen schreibt, dass es deren Menschenfreundlichkeit gegen die Fremden, die Vorsorge für die Bestattung der Toten und die vorgebliche Reinheit des Lebenswandels seien, die ihre „Sekte“ am meisten gefördert haben. Seine von der antiken Praxis divergierende neue Moral wirkte glaubwürdig: „Die christlichen Gemeinden kümmerten sich umfassend um Kranke, Arme, Alte, Witwen, Waisen und Hungernde, also um jene marginalisierten Gestalten, die das Heidentum, wie es ein moderner Historiker formuliert, ‚ohne große Gewissensbisse [...] ihrem Schicksal überlassen‘ hatte.“⁷

Mit der Französischen Revolution entstand später ein anderes Projekt Europas, das sich vielfach als Alternative zum christlichen verstand. Seitdem stellt sich die Frage, wie beide Europaprojekte miteinander in Einklang gebracht werden können bzw. was das eine vom anderen lernen kann, um ein Europa zu gestalten, das sich unverkrampft zu seinen verschiedenen

⁴ Peter Neuner, Die Hellenisierung des Christentums als Modell von Inkulturation, in: Stimmen der Zeit 213 (1995) 363–376, 371.

⁵ Wolfhart Pannenberg, Notwendigkeit und Grenzen der Inkulturation des Evangeliums, in: Geiko Müller-Fahrenholz (Hg.), Christentum in Lateinamerika, Regensburg 1992, 140–154, 148 (ähnlich 144f, 147).

⁶ Schriften des Urchristentum Bd. 2, hg. von Klaus Wengst, Darmstadt 1984, 319-321.

⁷ Andreas Merkt, Die Profilierung des antiken Christentums angesichts von Polemik und Verfolgung, in: Christentum I: Von den Anfängen bis zur Konstantinischen Wende, hg. von Dieter Zeller (Die Religionen der Menschheit 28), Stuttgart 2002, 409–433, 432.

Wurzeln bekennen kann: zu Jerusalem und Athen (Bibel und Philosophie), zu Rom und Paris (Recht und politische Kultur des alten und des neuen Regimes), aber auch zur Rolle der Kirche als Hebamme und Erzieherin der europäischen Völker bis 1789 sowie als aufmerksame Begleiterin und Mitgestalterin ihres Weges in der Gegenwart – und nicht zuletzt auch zum Beitrag von Judentum und Islam.

Jürgen Habermas schreibt 1985 in der ‚Neuen Unübersichtlichkeit‘: „Die einfachen Wahrheiten des common sense und die geschichtlichen Kontinuitäten können freilich nicht allein die Bürde der erhofften geistig-moralischen Erneuerung tragen. Am wichtigsten ist der Appell an die bindenden Kräfte der Religion. Tatsächlich hat die Aufklärung eines nicht vermocht: das Bedürfnis nach Trost sei es zu stillen oder zum Vergessen zu bringen.“⁸ Begriffe wie Moralität und Sittlichkeit, Person und Individualität, Freiheit und Emanzipation können wir Europäer, so Habermas 1988, nicht ernstlich verstehen, „ohne uns die Substanz des heilsgeschichtlichen Denkens jüdisch-christlicher Herkunft anzueignen.“⁹ Der Gesellschaft ginge Entscheidendes verloren im Prozess der Säkularisierung: Worte für das monströse Böse, Hoffnung auf Wiedergutmachung.

Für die humane Zukunft unserer Länder, für eine humane Zukunft Europas ist es wichtig, dass die Gesellschaft offen für die Transzendenz bleibt und damit auch der Wirklichkeit Gottes Raum gibt. Der frühere tschechische Präsident (und Agnostiker) Václav Havel betont eindringlich die Bedeutung der Transzendenz für das politische Zusammenleben. Das Haus Europa kann er sich nur vorstellen, wenn dessen Architektur ausdrücklich offen bleibt für die Transzendenz.¹⁰

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

⁸ Jürgen Habermas, Die Neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt a. M. 1985, 52.

⁹ Jürgen Habermas, Nachmetaphysisches Denken, Frankfurt a. M. 1988, 23.

¹⁰ Václav Havel, Moral in Zeiten der Globalisierung, Reinbek bei Hamburg 1998.